



Die Bedeutung von Glaube und Unwissenheit für den Nachhaltigkeitsdiskurs. Eine Rede in der ersten Person

Malte Faber

Reiner Manstetten

AWI DISCUSSION PAPER SERIES NO. 766

November 2025

**Die Bedeutung von Glaube und Unwissenheit für den
Nachhaltigkeitsdiskurs. Eine Rede in der ersten Person**

Malte Faber

Alfred-Weber-Institut, Ruprecht Karls-Universität Universität Heidelberg

Reiner Manstetten

Philosophisches Seminar, Ruprecht Karls-Universität Universität Heidelberg

Abstract (Deutsch)

Die Bedeutung von Glaube und Unwissenheit für den Nachhaltigkeitsdiskurs. Eine Rede in der ersten Person

Der Beitrag untersucht die Rolle von Glaube und Unwissenheit für den Nachhaltigkeitsdiskurs aus einer erkenntnistheoretischen und existentiellen Perspektive. Ausgehend von der Diagnose, dass trotz erheblicher wissenschaftlicher und politischer Anstrengungen die gesellschaftliche Transformation hin zu Nachhaltigkeit unzureichend bleibt, wird gefragt, welche Bedeutung Grundhaltungen wie Glaube, Hoffnung und Liebe für das ethische Selbstverständnis einer zukunftsfähigen Gesellschaft haben können. In Anknüpfung an die Enzyklika *Laudato si'* (Franziskus 2015) und an den Satz des Hebräerbriefs „Es ist aber der Glaube das feste Vertrauen auf das Erhoffte, ein Überzeugsein von dem, was wir nicht sehen“, wird Glaube nicht als Meinung, sondern als eine Haltung des Vertrauens gegenüber Kontingenz, und Unwissen verstanden. Diese Haltung ermöglicht, Unwissen nicht als Mangel, sondern als Raum von Möglichkeiten zu begreifen. Glaube und Vertrauen eröffnen so eine alternative epistemische Perspektive, in der Zukunft und Nichtwissen nicht Bedrohung, sondern Quelle von Sinn, Kreativität und moralischer Orientierung sind. Nachhaltigkeitspolitik wird dadurch als ein Feld verstanden, das auf epistemische Demut, interpersonales Vertrauen und die Anerkennung der Grenzen rationaler Steuerung angewiesen ist. Nur auf der Basis solcher Grundhaltungen kann verantwortliches Handeln gegenüber einer ungewissen, kontingenzen Zukunfts gelingen. Der Beitrag schlägt damit eine Brücke zwischen theologischer Anthropologie und ökonomisch-philosophischer Reflexion über Nachhaltigkeit.

Abstract (English)

The Significance of Faith and Ignorance for the Sustainability Discourse. A Speech in the First Person

This paper explores the significance of faith and ignorance within the discourse on sustainability from an epistemological and existential perspective. Starting from the observation that, despite decades of scientific and political engagement,

progress toward sustainability remains insufficient, it asks what relevance fundamental attitudes such as faith, hope, and love may have for the ethical self-understanding of a sustainable society. Drawing on Pope Francis' encyclical *Laudato si'* (2015) and the verse from the Letter to the Hebrews—"Faith is the assurance of things hoped for, the conviction of things not seen"—faith is interpreted not as belief or opinion but as an attitude of trust toward contingency, and ignorance. This orientation allows ignorance to be understood not as a deficiency but as a space of potentiality. Faith and trust thus open an alternative epistemic perspective in which the unknown and the unseen become sources of meaning, creativity, and moral orientation rather than of fear or paralysis. Sustainability policy, in this light, depends on epistemic humility, interpersonal trust, and the recognition of the limits of instrumental rationality. Only through such dispositions can responsible action toward an uncertain and contingent future emerge. The paper thereby seeks to bridge theological anthropology with philosophical and economic reflections on the conditions of sustainable practice.

Key Words

Nachhaltigkeit, Transformation, Umweltökonomie, Ökologische Ökonomie, Enzyklika Laudato si', Glaube, Unwissen, Vertrauen.

JEL Classification

Q56, Q57, Z12, Z13

Die Bedeutung von Glaube und Unwissenheit für den Nachhaltigkeitsdiskurs. Eine Rede in der ersten Person.

Wir legen hier die schriftliche Fassung eines Vortrags vor, den Malte Faber mehrfach gehalten hat, u.a. am 3. Oktober 2025 bei dem Workshop „Laudato si’ und die ökologische Transformation“, veranstaltet von Markus Vogt (Lehrstuhl für Christliche Sozialethik der Ludwig-Maximilians-Universität München).

Grundlage für diesen Text ist der jahrelange Dialog zwischen den beiden Autoren, insbesondere aber ihre gemeinschaftliche Arbeit an dem Buch „Ist die Welt noch zu retten. Zur Enzyklika Laudato si von Papst Franziskus“, das am 3. November 2015 erschienen ist. Erster Impuls unserer Gedanken waren persönliche Erfahrungen von Malte Faber, wie sie hier als „Rede in der ersten Person“ ihren Ausdruck finden. Für die theologischen Aspekte der folgenden Argumentation ist vor allem Reiner Manstetten verantwortlich. Die Ausdrucksweise der mündlichen Rede wurde beibehalten.

Seit ich mich mit Umweltpolitik beschäftige – seit einem halben Jahrhundert – ist vieles geleistet worden. Aber gemessen an dem, was erforderlich wäre, ist es viel zu wenig. Wissenschaftlich gesehen sind die Aussichten für Umwelt und Gesellschaft düster.

Vor diesem Hintergrund habe ich die Enzyklika Laudato si’ (2018) als starkes Zeichen der Ermutigung erlebt (Manstetten & Faber 2025). Die Ermutigung kommt aus den religiösen Dimensionen der Enzyklika, wie sie im 1. Korintherbrief des Paulus im 13. Kapitel angesprochen werden: „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen“.

Was können wir mit Glaube, Hoffnung und Liebe in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen über Umwelt und Gesellschaft anfangen? Auf den ersten Blick sehr wenig. In politischen Diskursen verbergen sich hinter Ausdrücken wie Liebe in der Regel Interessen, die keineswegs liebevoll sind. Überspitzt formuliert: Liebe, Glaube und Hoffnung im Sinne des 1. Korintherbriefes sind unpolitisch, sie sind nicht dafür da, gebraucht zu werden, sie sind nie Mittel, nicht einmal für noch so gute und gerechte Zwecke. Glaube, Hoffnung und

Liebe sind Selbstzweck. In ihnen geht es, wie der Philosoph Max Scheler formulierte, um die „Fülle des Lebens“ selbst.¹

Mit dieser Aussage sind wir mitten im Gespräch mit Laudato si‘. *Fülle des Lebens* – die Sehnsucht danach betrifft alle Menschen, religiöse und irreligiöse. Aber diese Fülle ist weder zu haben, noch lässt sie sich herstellen, sie ist nicht machbar.

Der Nachhaltigkeitsdiskurs ist in der Regel religiös indifferent. Die Enzyklika will diesen Diskurs öffnen für Impulse aus dem Bereich, der mit Glaube, Hoffnung und Liebe angesprochen ist. Diese Öffnung hat ihre eigenen Schwierigkeiten. Denn man darf nicht annehmen, dass religiöse Akzente die Nachhaltigkeitspolitik besser machen oder ihre Akzeptanz in der Gesellschaft erhöhen könnten.

Aber wozu sollten wir Glaube, Hoffnung und Liebe im Nachhaltigkeitsdiskurs thematisieren? Ich möchte zu dieser Frage einen Beitrag leisten am Beispiel des Glaubens.

Beginnen möchte ich mit einer paradoxen Erfahrung: Gewiss hat der Glaube keinerlei messbaren Nutzen für eine Politik der Nachhaltigkeit. Aber dennoch kann er unendlich wichtig werden für alle Personen, die sich für Nachhaltigkeit einsetzen. Und so gesehen, hat er gerade wegen seiner Nutzlosigkeit doch seinen Nutzen. Diese Paradoxie will ich erläutern anhand eines Satzes, der sich im Hebräerbrief im Neuen Testament findet. Im 11. Kapitel Vers 1 heißt es dort:

„Es ist aber der Glaube das feste Vertrauen auf das Erhoffte, ein Überzeugtsein, von dem, was wir nicht sehen.“

Um diesen Satzes recht zu verstehen, müssen wir uns von einigen Vorstellungen verabschieden, die die meisten Menschen mit Glauben verbinden: In der Alltagssprache bedeutet Glauben Ähnliches wie Meinen: Ich weiß einen Sachverhalt nicht sicher, aber ich denke mir, ich stelle mir vor, ich vermute, dass es sich so oder so verhält. „Ich glaube, wir werden morgen schönes Wetter haben; ich glaube, dass Peter einen Fehler macht, wenn er sein Haus jetzt verkauft.“ Auch den religiösen Glauben stellen wir uns oft so vor, nur mit dem Unterschied, dass jetzt die Meinung vorgeschrieben ist: Die Katholiken müssen glauben, dass Maria ihr Leben lang Jungfrau war und dass der Papst unfehlbar ist; alle Christen müssen glauben, dass Jesus Christus von den Toten

¹ „Alles echte Helfen ist unmittelbarer Ausdruck der Liebe. Es ist nicht, wie man oft meint, ein Mittel zur Erzeugung von Liebe, sondern schon ihre Frucht. Die Liebe will nicht bloß das Leiden des anderen verkürzen, sie will das Gute und die Fülle seines Lebens.“ (Scheler 1954: 124 f.).

aufgerstanden ist; die Muslime müssen glauben, dass der Koran Wort für Wort Gottesrede ist usw. Protestanten haben wiederum oft das Problem, dass sie lernen, allein der Glaube mache selig, sich dann aber fragen: Habe ich denn überhaupt Glauben?

Mit solchen Vorstellungen, wie sie nicht selten auch von Vertretern der großen Religionen verbreitet werden, verbaut man sich das Verständnis von Glauben, wie es der Satz aus dem Hebräerbrief vermitteln will. Dort geht es nicht um Meinungen, Ansichten oder um richtig und falsch. Glaube ist etwas ganz Anderes als ein „Für Wahr Halten“ oder „Für Falsch Halten“. Glauben ist nicht ein Meinen, sondern eine Einstellung unseres Bewusstseins gegenüber allem, was uns begegnet, eine Einstellung, die in einem tiefen Vertrauen wurzelt.

Ich wiederhole den Satz aus dem Hebräerbrief: „Es ist aber der Glaube das feste Vertrauen auf das Erhoffte, ein Überzeugtsein, von dem, was wir nicht sehen.“

Zwei Themen klingen darin an, die für die Fragen der Nachhaltigkeit zentral sind, nämlich die Zukunft und das Unwissen. Zukunft und Unwissen sind heute für viele Menschen mit Angst besetzt; zumindest sind sie ständiger Anlass für Bekümmernis und Sorge. Ich persönlich bin keine Ausnahme für das Vorkommen dieser Gefühlszustände, gerade in meinem Alter. Anlässe sind zunehmende Gebrechlichkeit, Krankheit, Demenz, Sterben und Tod.

Was die Gesellschaft angeht, sehe ich so vieles, was Sorgen bereitet, dass ich manchmal gar nicht weiter weiß. Aber es gibt etwas, das davon unberührt bleibt. Es ist das, was der Hebräerbrief Glauben nennt. Man kann den entsprechenden griechischen Ausdruck, *pistis*, auch mit Vertrauen übersetzen. Um dieses Vertrauen geht es mir. Das möchte ich zunächst für das private Umfeld erläutern.

Wenn jemand in einer verfahrenen Situation vor lauter Sorgen nicht mehr sieht, wie es weitergehen kann, dann habe ich erlebt, dass es guttut, sich das zunächst einfach anzuhören, ohne es zu beurteilen und zu kommentieren. Erst danach kann man gemeinsam die betreffende Situation anschauen. In diesem gemeinschaftlichen Anschauen aber kommen Glaube und Vertrauen ins Spiel: als die Bereitschaft, jenseits der Nöte und Sorgen offen zu werden für Wege, Auswege, Lösungen. Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, dass sich fast immer Wege, Auswege, Lösungen finden lassen; diese Erfahrung hängt mit einer bestimmten Art zusammen, die jeweiligen Situationen zu sehen: Nämlich mit dem Vertrauen, dass es Möglichkeiten gibt, im scheinbar Ausweglosen etwas zu finden, das ins Offene führt – also hinaus aus der Enge des Gefangenseins in den eigenen Sorgen und hinein in die Zukunft als den Raum neuer Möglichkeiten, in dem man wieder atmen und Schritte wagen kann.

Das hört sich erst einmal ganz privat an.

Wenn ich aber von der Art spreche, wie die Situation gesehen wird, bin ich schon bei den Fragen von Politik, Gesellschaft und Umwelt. Der Satz aus dem Hebräerbrief macht deutlich: Für alles, was wir an Gute und Gerechtigkeit bewirken wollen, ist es wesentlich, dass wir die Situation mit den Augen des Glaubens, des Vertrauens sehen. Diese Art des Sehens ist entscheidend für unser Handeln. Für dieses Sehen steht, was der Hebräerbrief das Erhoffte nennt: „Es ist aber der Glaube das feste Vertrauen auf das Erhoffte, ein Überzeugtsein, von dem, was wir nicht sehen.“

Wenn wir die Zuversicht für das Erhoffte mitbringen, dann ist das ein anderer Name dafür, dass wir die Gegenwart offen sehen für Möglichkeiten eines guten Ausgangs: Der gute Ausgang liegt zwar nicht auf der Hand. Empirisch spricht auch Vieles dagegen. Aber sobald wir das Zutrauen haben, dass ein guter Ausgang möglich ist, erscheint die Gegenwart in einem anderen Licht. Es macht also einen gewaltigen Unterschied, ob man eine Herausforderung mit Zuversicht oder ohne Zuversicht betrachtet. Die Situation, das Problem, die Herausforderung, bleiben alle drei dasselbe, aber die Potenziale erscheinen mit der Zuversicht des Erhofften ganz anders als ohne sie.

Damit komme ich zum 2. Teil des Verses, also: „ein Überzeugtsein von dem, was wir nicht sehen“. Was wir nicht sehen, das betrifft unser Unwissen (vgl. Faber & al. 1992; Faber 2012). Unwissen macht in der Regel Angst, da es Kontrollverlust bedeutet, man fühlt sich hilflos, ja man kann verzweifeln. Die Formulierung „Ein Überzeugtsein, von dem, was man nicht sieht“, macht deutlich, dass Unwissen auch ganz anders betrachtet werden kann. Es ist das Auge des Glaubens, das hier eine neue Sicht anbietet; nämlich, dass in dem, was wir nicht sehen,

- eine ungeheure Fülle von Möglichkeiten verborgen ist und dass
- diese Möglichkeiten aus der Quelle des Guten stammen;
- religiös gesprochen, könnten wir sagen: von Gott.

Das ist eine ungewohnte Sicht. Denn was könnte sich nicht alles an Schrecklichem verbergen in dem, was man nicht sieht? Mit dieser Angst reagiert unser Alltagsbewusstsein häufig angesichts von Unwissen. Wenn ich aber darauf vertraue, dass die Quelle dessen, was man nicht sieht, Gott ist, dann brauche ich mich nicht zu fürchten.

Natur-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler sind im Allgemeinen nicht besonders geneigt, sich mit Unwissen zu beschäftigen. Oft sind sie sich ihres Unwissens nicht bewusst oder wollten davon nichts wissen. Denn viele meinen, Unwissen anzuerkennen, würde Sicherheiten gefährden und damit

Verunsicherung hervorrufen. Dabei wird übersehen, wie oft es sich um Sicherheiten handelt, die nichts weiter sind als starre Denkgewohnheiten.

Ich persönlich habe die Annahme von Unwissen als Bereicherung erlebt. Unwissen anzunehmen kann das Leben zugleich intensivieren und erleichtern. Denn angesichts von Unwissen gibt es die Möglichkeit, entweder durch Forschung und Nachdenken außerhalb der gewohnten Bahnen neue Erkenntnisse zu gewinnen. Oder aber man erkennt, dass das Unwissen sich nicht beseitigen lässt. Wenn ich weiß, dass ich aus dem Unwissen nicht herauskomme, heißt das: Ich kann, was auf mich zukommt, nicht steuern, ich kann es nicht kontrollieren. Und das heißt auch: Ich brauche es nicht zu steuern, ich brauche es nicht zu kontrollieren.

Nachhaltigkeitspolitik stellt eine so ungeheure Aufgabe dar, dass man an geradezu verzweifeln könnte. Was hilft? Es ist das Vertrauen.

Vertrauen hat zwei Seiten: Im zwischenmenschlichen Bereich ist es die Bereitschaft, Menschen gegenüber, mit denen man zusammenarbeitet, in Vorleistung zu gehen und ihnen damit Vertrauen entgegenzubringen. Ein solches Vertrauen brauchte man insbesondere in der Arena der Politik. Es ist immer ein Risiko, sich darauf einzulassen. Alle wissen, wie Eigeninteressen von Politikern und Interessenvertretern Hindernisse aufbauen können. Aber ich habe in der Politikberatung immer wieder erlebt, wie gegenseitiges Vertrauen geholfen hat, unüberwindbar erscheinende Hindernisse zu überwinden. Auch politisches Handeln ist auf Aspekte des Glaubens, des Vertrauens im Sinne des Hebräerbriefes angewiesen. So möchte ich mir selbst ein wenig widersprechen: Im Anfang sagte ich: Glaube, Hoffnung und Liebe lösen uns heraus aus allem Erfolg- und Nutzendenken, sie sind unpolitisch. Jetzt aber sage ich: Erfolgreiche Nachhaltigkeitspolitik kann es langfristig nur geben, wo alle, die am Erfolg mitwirken können und wollen, untereinander wirkliches Vertrauen aufbauen.

In einer Zeit, wo die Klimapolitik der gegenwärtigen USA-Regierung nahezu alles zunichte zu machen *scheint*, was mühsam in den letzten Jahrzehnten erreicht wurde, klingt das vielleicht recht optimistisch.

Hier ist aber die andere Seite des Vertrauens, die eigentlich religiöse, noch wichtiger. Es geht um die Fähigkeit, sich langfristig für Nachhaltigkeit einzusetzen, auch dann, wenn die Erfolgsaussichten, die man vor Augen hat, schlecht sind. Aber hier sagt der Glaube als festes Vertrauen in das Erhoffte: Die Zukunft ist offen, sie hat viele Möglichkeiten. Das schließt zwar keineswegs aus, dass es schlimm, sogar weitaus schlimmer kommen kann, als wir im Vorhinein gedacht haben. Nur: Das ist nur die halbe Wahrheit. Wer nur auf diese Hälfte starrt, wird bald die Energie zum Handeln verlieren. Vertrauen besagt: Es

gibt eine andere Seite der Wahrheit, die ebenfalls im Unwissen verborgen ist. Mit dem Auge des Vertrauens können wir sagen: Nichts von dem, was wir erhoffen, ist unmöglich. Wenn wir unser Bestes tun, wenn wir unserem Idealismus mit Urteilskraft und Geduld genügend Bodenhaftung geben, dann dürfen wir für uns oder auch über unser Leben hinaus auf einen guten Ausgang hoffen. Tun wir das Unsere, dann mag sich auch das finden, was nicht in unserer Macht steht.

Bei der Verkündigung der Geburt Jesu im Lukasevangelium (1, 26-38) sagt der Engel zu Maria: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich.“ Ich bin der Überzeugung, dass diese Möglichkeiten, die unsere Vorstellung unendlich übersteigen, gut sind. Unsere Aufgabe ist es allerdings, aus der unendlichen Fülle dieser Möglichkeiten, die wir nicht sehen und nicht sehen können, die wenigen herauszugreifen, wo wir bei einigem Nachsinnen doch etwas sehen können und dann aus diesem Wenigen das Beste daraus machen.

In der Enzyklika *Laudato si'* (2018: Absatz 13) schreibt Papst Franziskus: „Der Schöpfer verlässt uns nicht, niemals macht er in seinem Plan der Liebe einen Rückzieher, noch reut es ihn, uns erschaffen zu haben. Die Menschheit besitzt noch die Fähigkeit zusammenzuarbeiten, um unser gemeinsames Haus aufzubauen.“

Ich bin davon überzeugt: Die Menschen, als Ebenbild Gottes, haben etwas von Gottes Kreativität. Auch in ihnen selbst kann es geschehen, dass Möglichkeiten des Guten hervortreten, von denen sie vorher selbst nicht wussten.

Literatur

Enzyklika *Laudato sí*. Papst Franziskus (2018). Enzyklika *Laudato (LS) sí* von Papst Franziskus über die Sorge für das gemeinsame Haus. 4. Auflage, Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.). Libreria Editrice Vaticana. Siehe auch:

https://www.vatican.va/content/francesco/de/encyclicals/documents/papa-francesco_20150524_enciclica-laudato-si.html

Faber, Malte (2012) Unwissen und intellektuelle Redlichkeit. In Jacobi, Klaus (Hg.). *Mystik, Religion und intellektuelle Redlichkeit: Nachdenken über Thesen Ernst Tugendhats*. Alber: 143-150.

Faber, Malte, Manstetten, Reiner & Proops, John L.R. (1992) *Humankind and the Environment: An Anatomy of Surprise and Ignorance*. Environmental Values. Volume 1 (3): 217-241.

Manstetten, Reiner und Faber, Malte (2025) Ist die Welt noch zu retten? Zur Enzyklika von Papst Franziskus. Springer.

Scheler, Max (1954): Vom Ewigen im Menschen. In: Gesammelte Werke, Bd. 5, hrsg. von Maria Scheler, Bern/München: Francke/Kösel.